

## Ein Pferderennen

Wenn man seinen fünfzigsten am schönsten Ort der Welt feiern kann, soll man sich Gäste einladen. Ich hatte das getan. Alle Menschen, die mir noch etwas bedeuteten, waren nach Jerez de la Frontera geflogen und nun auf meiner Finca versammelt. Eine ganze Woche wollten wir feiern und zum Beginn hatte ich ein Abenteuer der ganz besonderen Art vorbereitet. Ein Ritt hinauf zur Hochebene der Grazalema, an dem alle Reiter unter meinen Gästen teilnahmen.

Ich hatte von meinen Pferden jedem Reiter eines zugeteilt und sie alle hatten sich mit dem zugeteilten Pferd vertraut gemacht und waren zufrieden.

Wir, meine andalusischen Freunde und ich, würden natürlich auch auf andalusischen Pferden reiten. Meine „Novia“ Pilar auf ihrem Schimmelhengst Levantino und ich natürlich auf meinem ganz besonderen Liebling, dem Rapphengst Real.

Meine adligen Freunde Marco und Magdalena mit ihren Töchtern Serena und Marcia sorgten für Aufsehen, denn Marco und seine Frau saßen auf zwei Rapphengsten, die meinem Hengst Real nahezu bis ins Detail glichen. Ein Vollbruder von Real, der sieben Jahre alte Hengst Ignacio, ging unter Marco, während Magdalena den Vater der beiden, den Hengst Furioso gesattelt hatte. Meinem Bruder Wolfgang hatte ich den Fuchshengst Mexicano anvertraut, meine Schwägerin Eva saß auf dem kleinen Paso Fino – Hengst und meinen Freunden Michael und Horst hatte ich die beiden Mangallaga – Hengste anvertraut.

Zweiundvierzig Reiter waren insgesamt anwesen. Ich teilte die Reiter in sechs Gruppen ein. Marco und Magdalena führten jeweils eine Gruppe, ihre Töchter Serena und Marcia übernahmen eine Gruppe zusammen, Ramon, unser Tierarzt und mein Mitarbeiter Edoardo führten jeweils eine weitere Gruppe an.

Pilar und ich wurden – wie hätte es anders sein können – von Wolfgang, Eva und den beiden Cowboys Horst und Michael begleitet.

Pilar spielte den Scout, denn der große Teil des Rittes führte über ihren Grund und Boden. Sie war es, die hier jeden Weg und jeden Steg kannte. Pilar führte uns am Fluss entlang nach Südosten auf sandigen, weichen und federnden Wegen, ideal für einen ruhigen, die Pferde schonenden Kantergalopp, mit dem wir die Kilometer nur so fraßen.

Nach gut einer Stunde hatten wir Pilars Ländereien hinter uns gelassen, ebenso die Uferpfade des Guadalete. Wir hatten das Städtchen El Bosque umritten und Pilar führte uns auf nunmehr leicht aber stetig ansteigenden Wegen zu den Steilhängen der Grazalema hin. Nach weiteren etwa eineinhalb Stunden, wir ritten seit geraumer Zeit nur noch einen lockeren Trab, drangen wir in ein schmales Tal, fast eine Schlucht ein, das wie der Schnitt einer riesigen Klinge in die Flanke des Grazalema – Massivs hinein wirkte. Der Weg stieg immer mehr an, wir gewannen an Höhe. Wir begannen nun Schritt zu reiten, denn unseren Pferden standen noch beachtliche Energieleistungen bevor, wir mussten also ihre Kräfte schonen.

Die erste echte Herausforderung, ein Pass - Anstieg begann mit einer Idylle.

Wir waren lange Zeit schon dem Verlauf eines schmalen Baches gefolgt, als sich der Talgrund plötzlich öffnete und sich eine vielleicht zwei, drei Hektar große, fast parkähnliche Fläche vor uns auftat. Hier wuchsen Korkeichen, die so mächtig und so uralt waren, dass sie vielleicht schon vor dem Dreißigjährigen Krieg hier gestanden hatten. Hier trabten wir noch ein kurzes Stück, dann stieg der Talboden plötzlich steil an, im Schritt ging es einen schmalen Stichweg hinauf, der fast die Hälfte der Höhe bis hinauf zu dem Pass über den wir mussten, ausmachte. Oben angekommen fanden wir uns auf einem Plateau wieder, das mit dichtem, feinem Gras bewachsenen war. Hier parierte Pilar endgültig durch, sprang von Levantino und führte uns in den Schatten der größten Eiche, die ich je gesehen hatte. Und genau aus dem Wurzelwerk dieses Baumgiganten entsprang der Bach, dem wir die letzte Stunde ständig gefolgt waren.

Im Schatten dieses urwüchsigen Baumes legten wir eine ausgiebige Rast, eine Mittagspause ein. Die Pferde konnten grasen, Wasser gab es an der Quelle genug und auch für uns war gesorgt, denn jeder Reiter hatte Satteltaschen mitbekommen, in denen sich Tapas befanden, die wir uns nun schmecken ließen. Ich hatte auch einen – ganz in alter Tradition - Weinschlauch mit, der nun immer wieder die Runde machte. Während wir im Schatten saßen und uns stärkten und erholten, erzählte Pilar, dass diese Eiche, unter der wir hier rasteten, urkundlich das erste Mal zur Zeit Karls des Großen, also vor weit mehr als eintausend Jahren erwähnt worden war.

Sie war so etwas wie ein andalusisches Heiligtum, eine Erinnerung an eine Zeit, da der Südwesten Spaniens von den Mauren beherrscht wurde, die überall im Land ihre Spuren hinterlassen und das ganze Land auf Ewigkeit geprägt hatten. Ein maurischer Fürst war auf der Beizjagd hier herauf gekommen, hatte die Quelle entdeckt und angeordnet, dass hier, an diesem wunderschönen Platz ein Baum zu pflanzen war, der künftigen Generationen Schatten spenden sollte.

Ein wirklich weitsichtiger Mann, dieser Fürst, denn die exponierte Lage des Baumes hatte verhindert, dass jemals von ihm Rinde geerntet worden war. So hatte er sich über ein Jahrtausend ungestört entwickeln und zu dem auswachsen können, was er nun repräsentierte, ein Denkmal, ein Wunder der Natur.

Nach diesem kleinen Geschichtsunterricht betrachtete ich den Aufstieg genauer. Von unserem Rastplatz aus war er ziemlich weit hinauf einsehbar und ich musste feststellen, dass es absolut Sinn machte, sich ein wenig im weichen Gras auszustrecken und die Muskeln entspannen zu lassen. Was danach vor uns lag würde eine Menge Kraft kosten, denn wir mussten ab hier einen Anstieg von nahezu vierhundert Höhenmetern bewältigen. Der durchschnittliche Winkel des Aufstiegs lag bestimmt bei fünfundsiebzig Grad.

Fast zwei Stunden Rast gönnte Pilar uns. So war Zeit genug, dass sich sowohl die Pferde als auch wir für den bevorstehenden Aufstieg erholen konnten. Dann wurde aufgesessen und wir gingen den Klettersteig an.

Aus dem ursprünglichen Weg war nun ein schmaler, felsiger Pfad geworden, der sich in engen Serpentinien bis hinauf zum Pass wand und dadurch war es uns nicht mehr möglich, weiterhin auch nur paarweise nebeneinander reiten. Mehr als zwei Stunden benötigten wir für den wirklich kräfteraubenden Aufstieg immer an der Südflanke des Gebirgsmassives entlang.

Oben auf der Passhöhe angekommen gönnten wir den Pferden eine weitere Verschnaufpause und unseren Augen ein Bild, wie es aufregender schöner und ergreifender kaum sein konnte.

Vor uns lag die Hochfläche der Grazalema.

Ich kannte den Anblick dieses urgewaltigen Stück Andalusien ja schon, ich war schon mehrfach mit Pilar hier oben gewesen. Ich liebte dieses Stück Land, seit ich es zum ersten Mal gesehen hatte, fast so sehr wie meine Finca. Vielleicht, so hatte ich mir schon gedacht, werde ich noch einmal umziehen, wenn ich erst richtig alt geworden bin, wenn die Menschen mir endgültig anfangen auf den Geist zu gehen. Dann, wenn Pilar es als Eigentümerin dieser Idylle erlaubte, wollte ich hier herauf ziehen, vielleicht sogar hier oben einmal sterben.

Für meine Freunde und Gäste aber war der Ausblick neu und umso beeindruckender.

Ein Ausblick, der jedem Freund gewaltiger Natur den Atem rauben musste.

Links von uns, ziemlich genau im Westen, stand der glutrote Ball der Abendsonne. Noch zwei Stunden etwa, dann musste sie untergegangen sein. Ein leichter und angenehm kühler Wind wehte von Westen her über die Hochebene, die sich viele tausend Hektar groß in Richtung Norden und Osten ausdehnte. Auf dieser Hochebene hatten seit Menschengedenken keine Rinder mehr geweidet und kein Mensch war je auf die Idee gekommen, das Gras abzumähen und zu verwerten. Es stand fast Hüfthoch und wogte wie ein graugrünes Meer im Wind. Der Wind war mäßig, denn hinter uns, an der südlichen Grenze und links, im Westen, bildeten ungefähr hundert bis hundertfünfzig Meter hohe, natürliche Steinwälle einen Windschutz. Uns gegenüber, im Norden, einige Kilome-

ter entfernt, wuchteten sich die eigentlichen Gipfel der Grazalema bis zu einer Höhe von etwa zweitausend Meter über dem Meer auf, als noch einmal fast so hoch, wie wir uns jetzt befanden. Rechts aber, im Osten, nach dort waren es noch gut fünfzehn oder mehr Kilometer, glitzerte am Fuß einer flachen Bergkuppe der Stausee von El Zahara, ein See der allein schon wenigstens zweitausend Hektar groß war. Dahinter aber war das Land offen, das Wetter war klar genug, man konnte bis zur magischen Stadt Ronda sehen, die von der Abendsonne rot und gelb angestrahlt wurde.

Ein gewaltiger, ein unfassbar schöner Ausblick, ein Teil des Paradieses.

Der Passweg führte von unserem Standort aus erst etwa hundert Meter ziemlich steil und zwischen Felsen hindurch bergab, dann aber verlief sich der Abstieg zu einem immer sanfter werdenden, lang gezogenen Abhang. Der Weg wurde dort rasch breiter, breit genug, das unsere Pferde wieder neben einander gehen konnten. Zuerst zu zweit, bald aber auch zu dritt und zu viert. Die Windungen des Weges wurden durch mächtige Felsblöcke und Monolithen erzwungen, auch Eichenhaine unterbrachen immer wieder seine gerade Linie. Es gab kleine Hügel und Senken, die dafür sorgten, dass der Weg nie wirklich eben war und so schlängelte er sich über die ganze Hochebene, erst mehr nach Norden, wo er auf eine Art Kreuzung traf, an der sich mehrere ähnliche Wege von Westen und Norden kommend mit unserem Weg vereinigten. Von dieser Kreuzung aus führte der Weg fast gerade, recht breit und ziemlich eben in Richtung Osten, wo er endete.

Dort, am Ende des Weges, sah man in der klaren, frischen Bergluft unser Ziel, das Blockhaus aus sehr dunkelbraunem, fast schwarzem Holz sich hinducken. Die Luft war so klar, dass man sogar die Menschen erkennen konnte, die dort auf uns warteten.

Und unmittelbar hinter dem Blockhaus blinkte tiefblau der Stausee von Zahara, das wichtigste Wasserreservoir der Grazalema.

Mit diesem Ausblick vor Augen begannen wir den langsam und vorsichtig den Abstieg in das Steilstück hinein. Wir hatten den Abstieg schon beinahe bewältigt, als mich Pilar auf etwas aufmerksam machte. Sowohl von Westen als auch von Nordwesten kamen Reitergruppen über den Grat, bewegten sich ebenfalls noch langsam und vorsichtig die dortigen Steilzonen abwärts. Unsere Freunde, die auf den anderen Wegen hier herauf geritten waren, hatten ebenfalls das Hochplateau erreicht und strebten dem Blockhaus zu.

Es war nicht geplant gewesen, dass wir so zeitgleich das Hochtal erreichten, doch wir hatten die Möglichkeit besprochen gehabt, denn in diesem Fall, das war andalusische Sitte, war ein Rennen zum Blockhaus nicht zu vermeiden. Ich hob kurz die Hand, die ganze Gruppe hielt an. Pilar, die sich mir gegenüber aufgestellt hatte, konnte die in ihr aufsteigende Erregung bereits nicht mehr verbergen. Ihre Augen funkelten, sie wirkte nervös wie ein Vollblüter am Start, denn gleich würde sich die Gelegenheit ergeben, auf die sie schon so lange sehnsüchtig gewartet hatte. Sie war, wir hatten schon oft darüber diskutiert, felsenfest davon überzeugt, dass ihr Schimmelhengst Levantino mindestens genau so schnell sein konnte, wie mein Rappe Real. Da Levantino aber mindestens dreißig oder mehr Kilo an Gewichtsvorteil hatte, war Pilar nicht davon abzubringen, sie könnte Real in einem längeren Rennen schlagen. Sie war sich sogar ganz sicher, dass sie nicht gegen Real verlieren konnte, wenn ich ihn ritt. Nun endlich ergab sich die Gelegenheit, dies festzustellen. Ich sah ihre Erregung und schmunzelte still vergnügt in mich hinein. Niemand außer mir hatte je miterlebt, zu welchem Speed Real fähig war. Der Hengst war bestens trainiert, jung, voller Kraft und Saft. Und sein Ehrgeiz, das wusste ich sicher, war mit dem meines alten Charly gleich zu setzen. Er würde sich notfalls Flügel wachsen lassen, doch nie und nimmer würde er sich in einem Rennen einem anderen Pferd geschlagen geben. Nicht auf diese Distanz, auf keiner Distanz. Aber das wusste niemand außer mir. Gut, es war an der Zeit, dies zu ändern. Doch zuvor bat ich meine Gruppe noch kurz um Aufmerksamkeit.

„Jetzt passt gut auf, Freunde, denn gleich werdet ihr etwas erleben, das es so vielleicht nur in Andalusien gibt.“

Ich wies sie auf die anderen Gruppen hin, ich erklärte ihnen rasch, was gleich geschehen würde. Ich bat Eva, Horst und Michael inständig, keine unnötigen Risiken einzugehen. Nicht etwa weil ich sie für schlechtere Reiter gehalten hätte, sondern weil sie eben ab

sofort nicht mehr gleichwertig beritten waren. Weder der Paso Fino noch die beiden Mangallagas würden das Tempo der Spanier mithalten können, selbst wenn sie sich noch so viel Mühe gaben. Ich erklärte ihnen den Weg, wies sie auf vorhersehbare Schwierigkeiten und Hindernisse hin, dann wandte ich mich ganz besonders an meinen Bruder.

„Du, mein Lieber, was du jetzt gleich erlebst, wirst du nicht mehr vergessen. Dein Hengst wird unser Tempo ganz bestimmt gut mithalten können. Lass ihn laufen, versuch ihn auf gar keinen Fall zurück zu nehmen, denn sonst handelst du dir massiven Ärger mit ihm ein. Hilf ihm durch die Kurven und Kehren, mach es ihm leicht. Er kann alles, was er können muss, er wird weder straucheln noch stürzen, wenn du ihn gehen lässt. Er springt in den Kurven von selbst um, du musst nichts dafür tun, nur mach es ihm leicht, setz dich mit um, wenn er wechselt. Und bitte, Brüderchen, vergiss nicht zu atmen, denn das Ziel ist das Blockhaus und das sind von hier aus ein paar Kilometer. Wenn du vergisst zu atmen, kommst du an und bist tot und das wäre doch schade, nicht wahr?“

Natürlich war das ironisch gemeint und mein Kleiner verstand, was ich ihm sagen wollte.

Ich sah mich noch einmal um und stellte fest, meine Gruppe war bereit. Pilars Erregung hatte längst Funken geschlagen, auf die andern über gegriffen, sie alle waren heiß auf das Rennen. Wir vollendeten den Abstieg behutsam und mit der gebotenen Vorsicht, dann war es soweit, der Weg war breit genug, wir hatten das Steilstück hinter uns, das Rennen konnte beginnen. Unsere Gegner, die anderen Gruppen hatten mit Sicherheit von ihren Führern ähnliche Anweisungen und Informationen erhalten wie meine Reiter. Wir konnten sie nicht mehr sehen, doch ich ahnte, dass auch sie den Abstieg hinter sich gebracht hatten und vielleicht bereits angaloppiert waren. Auch Pilar nahm dies an und sie wollte kein weiteres Handikap mehr hinnehmen, wir waren sowieso etwas benachteiligt, denn unser Weg bis zur Kreuzung hatte mehr Windungen und mehr Unebenheiten, als die anderen und war zudem auch noch etwas länger.

Ein letzter Blick in die Runde, dann nickte ich.

Was dann geschah, glich einer Eruption. Pilar stieß einen gellenden Schrei aus.

„Vamos Amigos! A salto!“

Auf geht's Freunde, Attacke!

Dann schoss ihr Schimmel aus dem Stand heraus los, als wäre er aus einem Katapult geschleudert worden. Jetzt gab es kein Halten mehr. Pilars Schrei, ihr explosionsartiger Start, das waren die Signale gewesen, wir donnerten hinter Levantino her wie die Springteufel.

Pilar führte, dann mein Bruder mit Mexicano, Eva mit dem Paso Fino, dann die beiden Mangallagas und ich am Ende hatte den Dreck der anderen zu schlucken. Zunächst, denn das würde sich ändern. Ich wollte Real erst richtig laufen lassen, wenn wir die Kreuzung erreicht hatten, erst dann sollten meine Freunde erleben, wie schnell dieser wundervolle Hengst sein konnte. Ich hielt ihn leicht am Zügel, blieb noch sitzen, gab ihm den Rücken noch nicht frei. Dennoch hatte ich keinerlei Mühe, mit meinen Freunden mitzuhalten. Real spielte mit diesen Rivalen, er hatte offensichtlich sofort begriffen, dass er diese Gegner zu jeder Zeit und nahezu nach Belieben würde überlaufen können, also fügte er sich willig in meine Hilfen, galoppierte unglaublich elegant und leichtfüßig, aber fast noch in dressurgerechter Anlehnung am Ende unseres Feldes. Zehn Minuten vielleicht, dann kam vor uns die Kreuzung in Sicht. Und mit ihr auch unsere anderen Gruppen, unsere Konkurrenten um den imaginären Lorbeerkrantz des Siegers. Noch zwei schwungvoll gerittene Kurven, dann der scharfe Knick und dann der entscheidende Moment, das Einbiegen in die Kreuzung. Ich sah mich um, sondierte die Lage und erkannte, auf wen ich am meisten achten musste. Marcia und Serena, unsere verrückten Teenies, sie ritten wie wild gewordene Teufelinnen. Sie lagen bereits ein ganz schönes Stück vor allen andern und die beiden Hengste, der braune Acheso und der Schimmel Nevado waren erstklassig unterwegs, mit langen, lockeren und raumgreifenden Galoppaden, die Häuse lang, die Nasen schön tief, genau so, wie es sein musste. Auf die beiden musste ich acht geben, sie waren besessene Reiterinnen und jung genug, fast jedes Risiko einzugehen, nur um ein Rennen zu gewinnen. Ramon, Edoardo, auch Marco und Magdalena waren viel langsamer unterwegs. Meine Jungs, weil sie die Kräfte ihrer Pferde noch schonten, um Reserven zu ha-

ben, für den Endspurt, Marco und Magdalena vielleicht, weil ihre Rappen zwar wunderschön aber nicht ganz so gut trainiert waren wie unsere Pferde.

Gut so, dachte ich, gleich sollen sie ein Pferd laufen sehen, meine Freunde.

Ich richtete mich ein wenig höher im Sattel auf und nahm Real damit noch etwas zurück, der Abstand zu Eva betrug nun vielleicht fünfzig Meter und ich würde hinter den Teenies und auch hinter meiner gesamten Gruppe in den Hauptweg einbiegen. Dann erst galt es wirklich, dann waren es noch etwa drei oder auch vier Kilometer bis zum Blockhaus, dann war der Weg so, dass ich Real fliegen lassen konnte.

Pilar, unsere Spitze legte bereits jetzt zu, sie ließ Levantino schneller werden und schaffte es tatsächlich noch, sich beim Einbiegen zwischen die Teenies zu schieben. Jetzt führte Serena, dann Pilar, Marcia, mein Bruder, Horst und Michael nahezu gleich auf, dann Eva und ich. Und hinter mir das Stakkato von mehr als hundert rasenden Pferdehufen. Ich hatte den Hauptweg erreicht, jetzt war es Zeit.

Vamos Real, arriba!

Mehr bedurfte es nicht und ich hatte das Gefühl, einen Tritt ins Kreuz zu bekommen. Zehn Galoppsprünge vielleicht, dann war ich an Eva vorbei. Sekunden später mussten Horst und Michael glauben, ihre Pferde seien stehen geblieben, mit solcher Rasanz schoss ich an ihnen vorbei. Mexicano machte es mir etwas schwerer, er hielt ein paar hundert Meter dagegen, doch kaum war ich auf gleicher Höhe, ich blickte ganz kurz zu meinem Bruder hinüber, sah die Lust und Lebensfreude in seinem Gesicht, dann war ich vorbei, denn ich hatte Real noch ein wenig mehr Spielraum eingeräumt. Nun war ich im Windschatten von Marcia, Real saugte den Abstand zwischen uns förmlich auf, schon waren wir dran, schon vorbei, wir griffen Pilar an, Pilar und Levantino. Der Schimmel trug seinen Namen zu Recht. Er donnerte über den Weg wie ein leibhaftiger Sohn des heißen Sandsturmes aus der Wüste, der ihm seinen Namen gegeben hatte. Er fightete und kämpfte, er gab alles, doch für Real war das nicht genug. Jetzt erst gab ich ihn völlig frei, jetzt erst ließ ich ihn zeigen, was er tatsächlich konnte. Noch einmal explodierte mein Hengst unter mir, noch einmal entwickelte er soviel Schub aus der Hinterhand, dass ich Mühe hatte, gerade sitzen zu bleiben. Nun gut mein Junge, jetzt lauf, dachte ich und stellte mich in den Steigbügeln auf, beugte mich hinter den mächtigen Hals des Hengstes, ließ die Zügel tatsächlich vollständig los und jetzt lief Real nicht mehr, er flog. Der Weg unter mir wurde zu einem grauen, schemenhaften Strich. Wir kassierten Levantino so mühelos, als wäre dieser noch nie ein Rennen gelaufen. Vierhundert, vielleicht auch fünfhundert Meter und ich war neben Serena, zog vorbei, sah im vorbei huschen, dass die Kleine alles gab, was sie hatte, hörte ihre Schreie, wie sie ihren Schimmel bittelte und bettelte, wie sie ihn anfeuerte, ihm drohte, ihn beschimpfte und ihn im nächsten Moment anflehte, doch ja nicht aufzugeben. Und tatsächlich, der Schimmel streckte sich holte noch mächtiger aus, wurde länger, schneller, zog wieder heran, Ein Blick nach vorne, es war kein Kilometer mehr, die Pferde hatten Power genug sie konnten sich keinen Schaden zufügen, wenn wir dieses Tempo beibehielten. Dennoch wollte ich Real etwas zurück nehmen, ich hatte mir einen kleinen Scherz ausgedacht, einen besonderen Gag. Ich korrigierte Real ganz sanft etwas nach links, ließ Platz und Nevado, das Ziel vor Augen, schaffte es tatsächlich, eine halbe Länge Vorsprung zu gewinnen. Jetzt wurde es spannend, noch hundert Meter vielleicht, dann waren wir am Tor des Hofes, dann war das Rennen zu Ende. Ich setzte mich noch einmal zurecht, dann ging die Post ab. Zehn Galoppsprünge, nicht mehr, dann war ich gleich auf mit Serena. Ein leichter Druck mit dem linken Schenkel, Real drängt sich an den Schimmel. Serena und ich, wir donnerten Bein an Bein die letzten hundert Meter auf das Tor zu, dann war der Zeitpunkt da, ich beugte mich nach rechts, griff zu, packte Serena um die Hüften, hob sie aus dem Sattel, riss sie zu mir herüber, warf sie quer über meine Schenkel, dann schrie ich noch einmal

„Vamos Amigo, arriba!“

Mit gut einer Pferdelänge Vorsprung fegte ich unter dem Holzbalken hindurch, der den Torbogen bildete. Dann richtete mich auf, holte mir die durchhängenden Zügel des Schimmels im Vorbeihuschen, parierte durch und galoppierte beide Pferde in ruhigem Galopp zweimal um die Runde des großen Hofes. Erst dann musste ich aufpassen, denn Pilar und mein Bruder schossen nebeneinander, die Pferde Kopf an Kopf durchs Ziel, kurz

darauf Ramon, der Marcia noch kassiert hatte, dann Marcia, Edoardo und der Rest der Gruppe.

Vor dem Blockhaus ging es zu, als wäre eine Horde betrunkenen Indianer eingeritten. Johlende, schreiende vor Übermut fast verrückte Reiter und Reiterinnen, wiehernde Pferde und dazu ein gellendes Hupkonzert der Autos im Hof, verstärkt durch das tiefe Horn des Busses. Chaos perfekt. Aber einfach grandios. Pilar und mein Bruder kamen Seite an Seite zu mir heran galoppiert, das Gesicht meines Bruders leuchtete wie das eines Kindes, als er mich in bestem Schwäbisch an brüllte:

„Sakrament, ist das ein Pferd!“

Ich war mir nicht ganz sicher, wen er gemeint hatte, meinen Rappen oder seinen Mexicano, aber das war letztendlich egal, denn sie alle waren tolle Pferde, auf Finca Slear gab es nur das Beste.

Und Pilar? Sie kam neben mich, beugte sich zu mir herüber und küsste mich mit einer Glut, die mir fast den Rest von Atem nahm, der mir nach dieser Parforcejagd noch geblieben war. Dann lachte sie mich an und rief laut genug, dass es alle in der Nähe befindlichen hören konnten:

„Was habe ich doch für einen Mann! Wer ein solches Pferd so reiten kann, verdient es ein Gott genannt zu werden! Und damit ihr es alle wisst, ich liebe ihn, diesen Gott!“

Den Vogel aber schoss Serena ab, die ich immer noch bäuchlings auf meinen Oberschenkeln liegen hatte, sie zappelte und fauchte wie ein wilde Katze, sie trommelte mit ihren kleinen Fäusten auf meinem Bein herum, sie schrie wie am Spieß, bis ich sich am Kragen ihrer Jacke schnappte und sie auf den Boden stellte. Dort stand sie, mit vor Wut funkeln den Augen, die Fäuste immer noch geballt, stampfte mit den Füßchen auf den Boden und brüllte sich die Kehle heiser. Sie beschimpfte mich, nannte mich einen Verbrecher, einen Satan, einen alten Bastard und schamlosen Banditen, sie verfluchte mich bis in die Steinzeit und wieder zurück, ein Betrüger sei ich, der nicht einmal davor zurück schreckte, unschuldigen jungen Mädchen den wohlverdienten Sieg bei einem harmlosen und im übrigen gänzlich langweiligen Rennen durch rohe, brutale Kraft zu stehlen. Sie schwor Stein und Bein, dass es in ganz Andalusien, ach was, in ganz Spanien, nein auf der ganzen Welt noch nie ein faderes und langsames Rennen gegeben habe. Sie schrie, dass ich dieses Rennen nie und nimmer gewonnen hätte, wenn ich sie nicht derart brutal vom Pferd gezerrt hätte. Sie jammerte, dass ihr jetzt noch alle Knochen schmerzten, kurzum, ich sei alles andere als ein Gott. Ich sei ein alter Muttermörder, aber, wenn ich nicht Pilars Mann wäre, sie würde nichts unversucht lassen, mich zu bekommen, selbst auf die Gefahr hin, dass die ganze Welt sie dann auslachen würde, weil sie sich solch einen alten Gangster hatte andrehen lassen.

Dann sprang sie mit einem Satz, der einer Pantherkatze zur Ehre gereicht hätte an mir hoch, hockte vor mir im Sattel und küsste mich kaum weniger leidenschaftlich als ganz kurz zuvor meine Braut Pilar.

Verdammt, mir wurde das alles zuviel!

Noch einmal packte ich die Kleine am Hosenbund, setzte sie auf dem Boden ab, dann galoppierte ich aus dem Hof, hinunter an den See. Real brauchte Ruhe und Entspannung. Er musste bewegt werden, damit sich seine Muskeln wieder lösten, damit er keine Übersäuerung bekam. Ich galoppierte bis ins flache Uferwasser hinein, dann lenkte ich den Hengst am Ufer entlang nach Norden, weg vom Blockhaus, ließ ihn erst gemütlich traben, bis sich sein Atem wieder beruhigt hatte, dann im Schritt gehen, bis ich bemerkte, dass der Schaum an seinem Hals zu trocknen begann. Erst da drehte ich um, ritt zurück, sattelte den Hengst ab und begann ihn im See abzuwaschen. Ich war einen Moment allein, denn alle anderen waren meinem Beispiel gefolgt und ritten ihre Pferde ab, wuschen und versorgten sie, denn sie hatten echt großartiges geleistet an diesem Tag.